
FRIESE, Marianne (Hrsg.):

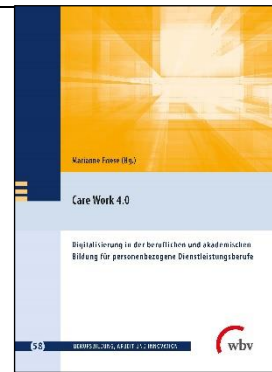
Care Work 4.0.

**Digitalisierung in der beruflichen und akademischen
Bildung für personenbezogene Dienstleistungsberufe**

Bielefeld: wbv 2021.

ISBN 1978-3-7639-6054-5; 272 S.; 49,90 €

ISBN 978-3-7639-6626-4; digital; kostenlos als Open Access



Rezension von MARCUS ECKELT, HSU Hamburg

Der von Marianne Friese herausgegebene Sammelband *Care Work 4.0* beleuchtet in 17 Beiträgen den aktuellen Stand der Digitalisierung in der beruflichen und akademischen Bildung für Care-Berufe, diskutiert diesbezüglich kurz- und mittelfristige Perspektiven und fragt nach den sozialen Auswirkungen bzw. Rückkopplungen des Einsatzes digitaler Technologien in personenbezogenen Dienstleistungsberufen. Die Beiträge bilden den Zwischenstand einer laufenden – der Sache nach in den nächsten Jahren nicht abschließbaren – Diskussion innerhalb der Berufs- und Wirtschaftspädagogik ab, die im Rahmen von Workshops und Fachtagungen 2019 und 2020 geführt wurde (Friese, 13)¹. Fortgesetzt wird zudem die Diskussion aus dem 2018 ebenfalls von Friese herausgegebenen Sammelband *Reformprojekt Care Work*.²

Mit Digitalisierung wird ein umfassender technischer wie auch sozialer Veränderungsprozess bezeichnet, der sich nur schwer fassen lässt. Das führt dazu, „dass ‚Digitalisierung‘ zu einer Art Containerbegriff für eine Vielzahl unterschiedlicher Entwicklungen geworden ist. Besonders in der Bildungsdiskussion findet sehr häufig eine Engführung des Begriffs statt, indem hier (zu) stark auf den Umgang mit digitalen Medien fokussiert wird.“ (Liebig/Hauswald, 260) Die Nutzung des Containerbegriffs *Digitalisierung* erklärt, warum häufig ganz unterschiedliche Aspekte des Veränderungsprozesses gemeint sind, wenn von *der* Digitalisierung gesprochen wird. Diese Vielfalt der spezifischen Erscheinungsformen und Auswirkungen der Digitalisierung wird auch im Sammelband deutlich: Was als *Digitalisierung* in der beruflichen und akademischen Bildung für personenbezogene Dienstleistungsberufe bezeichnet und diskutiert wird, reicht von der Verwendung von E-Mail in der Kommunikation über elektronische Akten in der Dokumentation, über online stattfindende Bildungsveranstaltungen in Hochschulen, in beruflichen Schulen und in der Weiterbildung, über digitale Medien in verschiedenen Lehr-Lern-Settings, über interaktive Plattformen zum überregionalen Austausch der Fachcommu-

¹ Hier und im Folgenden beziehen sich Namen und Seitenzahlen in Belegstellen auf die Beiträge im Sammelband. Auf die Jahreszahl in den Belegstellen sowie auf eine Auflistung der Beiträge in Form eines Literaturverzeichnisses wird verzichtet.

² Besprechung siehe unter: <https://blog.aus-und-weiterbildung.eu/reformprojekt-care-work/> (07.06.2021).

nity, über den Umgang mit sogenannten smarten Geräten in häuslicher Umgebung, über Monitoring- und Assistenzsysteme in der beruflichen Praxis bis hin zu Robotern in der Pflege und Big Data-Anwendungen. Und diese Aufzählung ließe sich fortsetzen ...

Neben diesen verschiedenen Erscheinungsformen des Phänomens Digitalisierung in der beruflichen und akademischen Bildung für personenbezogene Dienstleistungsberufe bzw. Care Work 4.0 werden in den Beiträgen des Sammelbands unterschiedliche Gruppen von Lernenden thematisiert, was deutlich macht, dass Digitalisierung als Bildungsauftrag bzw. -aufgabe quasi alle Stakeholder betrifft: in den Betrieben die Auszubildenden, die Ausbilder:innen und die Fachkräfte, in den beruflichen Schulen die Auszubildenden sowie die Lehrer:innen und an den Hochschulen insbesondere die Lehramtsstudierenden, aber auch Studierende anderer Studiengänge aus den Gesundheits- und Pflegeberufen bzw. der Sozialen Arbeit sowie die Hochschul-lehrer:innen.

Die Größe des Phänomens *der Digitalisierung* wird deutlich, wenn man es sich als Feld mit zwei Achsen vorstellt. Auf der einen Achse liegen dann die in den Beiträgen angesprochenen Gruppen von Lernenden in den Berufsfeldern Gesundheit, Pflege, Altenpflege, Ernährung und Hauswirtschaft sowie Soziale Arbeit und Sozialpädagogik. Auf der anderen Achse befinden sich die zuvor aufgezählten Erscheinungsformen des Einsatzes digitaler Technologien. Wobei die Grenzen dieses Feldes fließend gedacht werden müssen, da einerseits auch der Alltag bzw. die Lebenswelten aller Beteiligten sowie andererseits auch andere Branchen bzw. Teile der Arbeitswelt durch Prozesse der Digitalisierung verändert werden, was auf die Voraussetzungen der Care Work zurückwirkt.

Es ist ein zentraler Ertrag des Sammelbands, die Breite und Komplexität des thematischen Felds aufzuzeigen, in dem die „differenzierten Analysen zu den Problembereichen, zum Entwicklungsstand und zu Gestaltungsoptionen der Digitalisierung in den Berufsfeldern Gesundheit, Pflege und Altenpflege, Ernährung und Hauswirtschaft sowie Soziale Arbeit und Sozialpädagogik“ (Friese, 21) vorgenommen werden.

Nachvollziehbarerweise stecken die Autor:innen der Beiträge – um im Bild zu bleiben – kleine Parzellen des großen thematischen Feldes ab und bearbeiten diese vertieft. Der Sammelband bietet Leser:innen deshalb exemplarische und schlaglichtartige Einblicke. Dieser exemplarische Charakter des Sammelbands wird dadurch unterstützt, dass die Beiträge unterschiedliche methodologische Zugänge wählen: Es finden sich Erfahrungsberichte aus Modellprojekten oder reflektierter eigener (Lehr-)Praxis, Forschungsergebnisse aus qualitativer und quantitativer Erhebungen sowie theoretisch-konzeptionelle Überlegungen.

Im Folgenden werden nicht die Einzelbeiträge nacheinander besprochen, sondern beitragsübergreifend ausgewählte Ergebnisse herausgestellt, die vermutlich in den nächsten Jahren in der berufs- und wirtschaftspädagogischen Diskussion über Digitalisierung im Bereich der Care-Berufe und darüber hinaus eine Rolle spielen werden.

Ausgewählte Ergebnisse

Ausgangspunkt aller Beiträge ist die Feststellung, dass der Prozess der Digitalisierung bereits läuft und eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema zwingend geboten ist. Dabei wird der in der Einleitung formulierte Anspruch, einer „Abkehr vom Technikparadigma in der Fachdebatte um Arbeit 4.0 zugunsten einer ganzheitlichen Sichtweise, die ökonomische, soziale und kulturelle Aspekte des digitalen Wandels umfasst“ (Frieese, 17), eingelöst. Fragen nach der technischen Ausstattung mit Laptops, Touchpads, Wearables, KI, Robotern usw. spielen kaum eine Rolle. Stattdessen geht es in allen Beiträgen in der einen oder anderen Weise um die Frage der Bildung – hier konkret der Aneignung einer digital werdenden Welt im Modus der beruflichen Aus- und Weiterbildung. Technik wird also nicht neutral gedacht, sondern kann potentiell zu „einer schwierigen Überformung von Deutungs- und Problemlösungsmustern sowie zu einer Verstärkung von sozialen Differenzierungen führen“ (Braches-Chyrek, 235). Wobei die Beiträge des Sammelbands durch eine optimistische Grundstimmung geprägt sind und sich vorwiegend mit gestaltbaren Herausforderungen beschäftigen. Sehr angenehm ist beim Lesen, dass die im Diskurs über Digitalisierung kursierenden überschießenden Horrorszenarien bzw. Technikutopien sowie die Spekulationen über eher metaphysische Probleme wie die sogenannte starke KI bzw. Singularität im Sammelband kaum Raum einnehmen.

Explizit in Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Diskurs über Digitalisierung wird als ein zentrales Element das Versprechen einer „digitalen Dividende“ herausgearbeitet; versprochen wird „mehr Effizienz, Effektivität und Qualität“ durch den Einsatz digitaler Technologien (Evans/Becka, 92). Der IT-Sektor als Anbieter technischer Lösungen fordert allerdings bislang noch einen gewissen Vertrauensvorschuss ein, denn in vielen Fällen ist die Implementierung neuer Lösungen nicht weit genug fortgeschritten, um empirisch überprüfen zu können, ob das gemachte Versprechen auch eingelöst werden kann. Hier liegt eine Forschungsaufgabe der Berufs- und Wirtschaftspädagogik darin, die Implementierung neuer Technologien weiterhin kritisch zu begleiten und gegebenenfalls überzogene Versprechungen als solche aufzudecken.

Ein weiteres Ergebnis des Sammelbands ist, dass eine differenzierte Sicht auf die Einstellung zu Technik der beruflich Tätigen, der verschiedenen Gruppen von Lernenden und Lehrenden sowie der Klient:innen im Care-Sektor nötig ist. Die Befunde sind diesbezüglich sehr unterschiedlich. Weder lässt sich eine allgemeine technikaverse oder technikaffine Grundeinstellung feststellen, noch hängt die Einstellung einfach an Alter oder Bildungsbiografie (z.B. Bonse-Rohmann, 53; Evans/Becka, 98 f.; Liebig/Hauswald, 266; Schröder/Köhler, 175; Walkenhorst/Herzig, 36). Ausgehend von einer empirisch fundierten, differenzierten Analyse der Einstellungen lässt sich nach deren Ursachen fragen. Hier liegt es nahe anzunehmen, dass die Subjekte in ihrer tagtäglichen Praxis ein feines Gespür dafür entwickeln, wie sich Veränderungen tatsächlich auf Belastungen und Autonomie in ihrer Arbeit auswirken. Digitale Technologien dürften immer dann abgelehnt werden, wenn sie zu mehr Belastungen und Kontrolle sowie zu Deprofessionalisierung führen. Im Umkehrschluss „wird der Einsatz von Technik dann interessant, wenn dadurch die Versorgungsqualität steigt, Arbeitsbelastung spürbar abnimmt, Pflegearbeit entbürokratisiert wird und sich die subjektiv empfundene Arbeitszufriedenheit verbessert, indem die verrichteten Tätigkeiten als sinnhaft erlebt werden.“ (Riedlinger/Reiber/Planer, 109)

Von daher kommt es darauf an, Digitalisierungsprozesse so zu gestalten, dass die Berufsgruppe der Pflegenden (mit-)entscheidet, welche digitalen Techniken eingesetzt werden sollen und welche nicht (ebd., 114). Hier kann die Berufs- und Wirtschaftspädagogik durch die wissenschaftliche Begleitung sicherlich viel im Interesse der beruflich Tätigen, der Lernenden und Lehrenden beitragen.

Während die bisher referierten Ergebnisse im Prinzip auch für andere Bereiche gelten, ist ein Spezifikum der personenbezogenen Dienstleistungsberufe, dass sich dieses Berufsfeld in einem langfristigen Umbruch befindet und in der Ausbildung der Fach- und Lehrkräfte gegenwärtig zahlreiche Reformprozesse laufen (bspw. Buchmann, 157 f. für Senior:innenarbeit; Kastrup/Brutzer, 200 f. für Hauswirtschaft; Walter, 136 f. für Pflege). Die Digitalisierung verläuft nicht parallel zu diesen anderen Veränderungsprozessen, sondern es kommt zu einer Verknüpfung und Überlagerung. Hier besteht eine Herausforderung für die Berufsbildungsforschung darin, diese Prozesse einerseits auf einer theoretischen Ebene zu trennen, um kurzschlüssige Argumente i. S. einer Sachzwanglogik zurückzuweisen, und andererseits auf einer praktischen Ebene zusammenzubringen, um die Entwicklung einer möglichst vollständigen beruflichen Handlungsfähigkeit zu ermöglichen.

Ein Konsens über das berufspädagogische Ziel zeichnet sich in der in den Beiträgen dokumentierten Fachdiskussion klar ab: Berufliche Fachkräfte und Auszubildende – aber auch Lehrer:innen, Ausbilder:innen und Hochschullehrer:innen – sollen „digitale Kompetenzen“ erwerben, um Digitalisierungsprozesse aktiv mitgestalten zu können. Auch wenn eine geteilte „formale Definition für ‚digitale Kompetenzen‘“ (Evans/Becka, 96) nicht besteht, wird deutlich, dass der Kern der digitalen Kompetenzen nicht in ebenfalls benötigten Anwendungskompetenzen, sondern vor allem in reflexiven bzw. kritisch-reflexiven Kompetenzen gesehen wird (z.B. Darmann-Finck/Schepers, 123; Evans/Becka, 97; Friese, 19; Göddertz/Karber, 252; Pohley/Wittmann, 66; Walkenhorst/Herzig, 40). Die weitere Verständigung über die notwendigen digitalen Kompetenzen und passenden Lehr-Lern-Settings werden absehbar in der berufs- und wirtschaftspädagogischen Debatte der nächsten Jahre einen wichtigen Stellenwert einnehmen.

Digitale Kompetenzen können dabei nicht nur das Ziel, sondern auch den Ausgangspunkt für berufs- und wirtschaftspädagogische Fragestellungen bilden. So lassen sich beispielsweise mittels des Konzepts der digitalisierten Lebenswelten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine an den alltäglichen digitalen Praktiken anschließende Berufsorientierung (Gitter/Hafner, 217) bzw. Ausbildungs- (Darmann-Finck/Schepers, 128) und Studienkonzepte (Göddertz/Karber, 249 ff.) entwickeln.

Ausblick

Abschließend werden drei Punkte besprochen, die im Sammelband angedeutet werden, aber in der weiteren Fachdiskussion möglicherweise noch vertieft einbezogen werden sollten. Sie zielen auf die makro- und politökonomische Ebene des Phänomens Digitalisierung und von dort auf die Frage, ob und wie die Digitalisierung der Ökonomisierung von Bildung speziell im Care-Bereich Vorschub leistet.

Wie eingangs ausgeführt ist die Digitalisierung ein Containerbegriff, der Vieles und auch viel Unterschiedliches umfasst. Mit dem im Titel des Sammelbands verwendeten Begriffs „Care Work 4.0“ wird dabei auf die deutsche Debatte um die sogenannte Industrie 4.0 und in deren Folge auf die Arbeit(swelt) 4.0 verwiesen (Friese, 14 ff.). Zunächst ist jedoch ein grundlegender Unterschied zur Industrie festzustellen, denn „die berufliche Domäne Pflege [blickt] – anders als die Industrie – nicht auf drei die Arbeit verändernden Revolutionen zurück, da die produktionsbezogenen Revolutionen durch Maschinen und Elektrizität und Massenproduktion für das ausschließlich interaktive Pflegehandeln keine direkte Bedeutung hatten.“ (Riedlinger/Reiber/Planer, 112) Gleiches gilt auch für die anderen Berufsfelder der Care Work. Trotzdem lohnt es sich, über die Folgen einer möglichen Übertragung der technologischen Ansätze der Industrie 4.0 auf den Care-Bereich nachzudenken, da dies bedeutsame ethische und datenschutzrelevante Fragen aufwirft, die in den verschiedenen im Sammelband besprochen Lehr-Lern-Settings reflektiert werden müssen.

Die Grundidee von Industrie 4.0 ist das sogenannte Internet der Dinge. Damit gemeint ist die digitale Vernetzung mittels Sensoren usw. von Maschinen, (Vor-)Produkten entlang der Produktion und darüber hinaus – ergänzt durch die Dateneingabe der Arbeiter:innen. Mit all diesen Daten soll ein sogenannter ‚virtueller Zwilling‘ des Produktions- und Konsumtionsprozesses von Waren erschaffen werden, dessen kontinuierliche Auswertung die Optimierung der laufenden Prozesse ermöglicht. Außerdem soll in den sich ansammelnden riesigen Datenmengen – Big Data – nach Mustern gesucht werden, um bspw. Entscheidungsprozesse zu automatisieren.³ Gerade im Bereich Gesundheit und Pflege könnte der Einsatz solcher technischen Methoden im Prinzip sehr leicht übertragen werden. Es gibt allerdings einen gravierenden Unterschied: Nicht die Maschinen, sondern die menschlichen Körper der Patient:innen, Klient:innen und Fachkräfte müssten die Daten liefern. Wenn man sich beispielhaft vergegenwärtigt, welche Datenmengen zusammenkämen, wenn alle Bewohner:innen von Pflegeheimen kontinuierlich getrackt würden, und welche Möglichkeiten der statistischen Auswertung das bieten würde, dann wird klar, welches Potential in einer solchen Digitalisierung dieses Sektor liegt. Allerdings haben gegenwärtig nur wenige internationale Tech-Konzerne die Möglichkeiten, solche riesigen Datenmengen auch zu verarbeiten. Google, Amazon usw. wären allerdings sicherlich nicht abgeneigt, in dieses Geschäftsfeld einzusteigen, im Gegenteil: Wenn man sich die Entwicklungsdynamik der großen Tech-Konzerne in den letzten 20 Jahren ansieht⁴, dann scheint es geradezu zwangsläufig, dass es in den nächsten Jahren verstärkte Versuche von dieser Seite geben wird, den Care-Bereich als Geschäftsfeld zu erschließen. Zu den digitalen Kompetenzen sollten von daher unbedingt auch ein Verständnis der makroökonomischen Veränderungen im Zuge der Digitalisierung und der gesellschaftlichen Rückwirkungen auf Teilbereiche wie den Care-Bereich gehören.

³ Einen guten Überblick darüber, was unter dem Label Industrie 4.0 versprochen wird, bietet die vom BMWi und BMBF initiierte Plattform Industrie 4.0:
<https://www.plattform-i40.de/PI40/Navigation/DE/Industrie40/WasIndustrie40/was-ist-industrie-40.html>
(10.06.2021).

⁴ Vgl. zur Entwicklung der internationalen Tech-Konzerne aus kritischer sozialwissenschaftlicher Sicht: Staab, P. (2020): Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit. 2. Aufl. Berlin.

Die Rolle der Tech-Konzerne für Digitalisierung betrifft auch den zweiten Punkt: Die proprietäre Struktur von digitaler Technologien. Häufig können digitale Technologien nur dann ihre Wirkung entfalten, wenn sie ständig Daten rückkoppeln und zusammenführen. Das dürfte den meisten Leser:innen aus dem eigenen Alltag bekannt sein: Bei Smartphones und anderen sogenannten smarten Geräte erwerben wir praktisch eher ein Nutzungsrecht als ein volles Verfügungsrecht über das Gerät. Viele Funktionen wie bspw. die Nutzung von Apps setzen voraus, dass wir dem Anbieter Zugriff auf Daten einräumen. Ein „selbstbestimmter Umgang mit Smart Home“ (Bartsch/Stilz, 193f.) setzt eine entsprechende Verbraucherbildung voraus, denn „die Geräte [verkörpern] in erster Linie das Gewinninteresse der Anbieter“ (ebd., 191). Das gilt ebenso oder sogar umso mehr für den Einsatz von digitalen Technologien im Care-Bereich. Die Plattformökonomie zeigt ausgeprägte Monopolisierungstendenzen und der Wert der Daten steigt sich durch die möglichst umfassende Verbindung mit anderen Datenbeständen. Das kann im Care-Bereich höchst problematische Folgen haben.⁵

Der dritte und letzte Punkt betrifft neue Arbeitsformen, die durch die Digitalisierung entstehen. Einerseits wirken neue Leitbilder betrieblicher Organisation in den Care-Bereich hinein. So lässt sich der Ansatz des agilen Arbeitens auch auf innerbetriebliche Organisationen im Care-Bereich übertragen (Koschel/Weyland/Kaufhold, 78 ff.). Theoretisch und empirisch müsste hier künftig noch genauer analysiert werden, welche impliziten Logiken diese aus der produktbezogenen Projektarbeit stammenden Arbeitsformen in den Care-Bereich einpflanzen und welche Folgen das dort zeitigt. Andererseits lassen sich mittels digitaler Technologien auch externe Arbeitskräfte on-demand – also flexibel nach Bedarf – in die betrieblichen Arbeitsprozesse einbinden oder es lassen sich sogar mittels Plattformen betriebliche Arbeitsformen komplett auflösen und durch Crowd-/Gigwork ersetzen (Friese, 15; Kastrup/Brutzer, 204). Gerade der im Sammelband wiederholt angesprochene Fachkräftemangel sowie der hohe Kostendruck im Care-Sektor – wo im Gegensatz zur Industrie Kosten schwerer auf Zulieferer und Konsument:innen abgewälzt werden können – legen theoretisch nahe, dass diese neuen Optionen auch genutzt werden. Solche Entwicklungen sollte die Berufs- und Wirtschaftspädagogik in den nächsten Jahren empirisch genau verfolgen, um zu überprüfen, ob dies wie häufig befürchtet tatsächlich zu Deprofessionalisierung und Prekarisierung führt⁶ oder ob nicht auch neue Konzepte im Sinne guter Care-Arbeit 4.0 entwickelt werden können.

Zitieren dieser Rezension

Eckelt, M. (2021): bwp@-Rezension zu Marianne Friese (Hrsg.): Care Work 4.0. Digitalisierung in der beruflichen und akademischen Bildung für personenbezogene Dienstleistungsberufe. Bielefeld: 2021, 1-6. Online:

https://www.bwpat.de/rezensionen/rezension_10-2021_friese.pdf (10.08.2021).

⁵ Vgl. zur spezifisch deutschen Sicht auf diese Frage aus einer sonst sehr liberalen Perspektive: Wambach, A./Müller, H. C. (2020 [2018]): Digitaler Wohlstand für alle: Ein Update für die Soziale Marktwirtschaft ist möglich. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 92-113.

⁶ Vgl. als sehr fundamentale Kritik einer befürchteten Entwicklung hin zu einer Gig-Economy: Crouch, C. (2019): Gig Economy: Prekäre Arbeit im Zeitalter von Uber, Minijobs & Co. Berlin.